

Die Diagonale – oder: Überlegungen zum Abbruch eines Lehrerstudiums

Das Mail im Postfach, vom Dekanat weitergeleitet, weckt Neugier: Da schwirrten in den letzten Jahren Zahlen durch den Universitäts- und Tageszeitungsblätterwald, Zahlen zu Studienanfängern und Immatrikulierten, mal diese, mal jene – wenig sagend jeweils, weil durchweg ohne den dazu gehörenden Kontext. Die Hochschulstatistik, so zeigt sich jetzt, bietet etwas mehr, übrigens war das selbst in jenen Zeiten schon so, da man nur jene grünen Hefte mit ganz schlichten Daten zur Verfügung hatte, an die wir Alten uns noch erinnern mögen. Damals oder heute: Die Zahlen allein sagen nichts; man muss schon wissen, was man ihnen entnehmen will, andernfalls taugen sie nur als schlechte Argumente in politischen Auseinandersetzungen. Was will ich?

Vor vielen Jahren habe ich auf der Grundlage eben jener alten Rechenschaftsberichte herauszufinden versucht, ob man einzelne Studiengänge unserer Universität als ›erfolgreich‹ einschätzen darf. Angeregt hatte mich die Erfahrung in meiner regelmäßig gelesenen *Einführung in die Erziehungswissenschaft*: Den erforderlichen ›Schein‹ am Ende, unterschrieben auf der Grundlage einer Klausur, schafften regelmäßig 30 % der Teilnehmer nicht, oft mehr. Beim dem Kollegen, der sich mit mir abwechselte, war es ähnlich. Lag das an mir, an uns? Sicher nicht nur, denn der Blick in die Statistik zeigte, dass nicht eben 30 %, wohl aber eine relevante Zahl der Anfänger ihr Studium nach dem ersten Semester beendeten. War demnach meine Veranstaltung allenfalls ein Mosaikstein im Bild einer Entscheidung, die auf tiefer liegende Ursachen zurück ging? Die Fragen konnte ich mit den damals mir zur Verfügung stehenden technischen Mitteln nicht beantworten. Wohl aber ließ sich eine vergleichsweise nahe liegende Frage vergleichsweise plausibel beantworten (s. dazu: *Was ist Erziehung?*, S. 108, sowie den Text zum *Erfolg*):

Ist die Universität Siegen im Blick auf ihre Ausbildungsaufgabe erfolgreich in dem Sinne, dass Studenten, die an ihr ein Studium beginnen, nach der festgelegten bzw. üblichen Zeit ein Examen in dem gewählten Studiengang bestehen?

In die Zahlen, die zur Beantwortung der Frage in Anspruch genommen wurden, ging insbesondere auch die der Studienabbrecher ein. Das ist der Hintergrund, vor dem ich jetzt aufmerke, da mir Paare von Zahlen unter die Augen kommen, deren Differenz die Anzahl von Studenten ist, die sich haben exmatrikulieren lassen. – Damit komme ich zu dem besagten Mail zurück:

Die Verweise darin führen zu einer **Tabelle** *Zeitreihe der Studierendenzahlen*. Am Beispiel der *Bildungswissenschaften - LA Bachelor GymGe* illustriere ich, was ich mit der ›Diagonale‹ meiner Überschrift meine:

Bildungswissenschaften - LA Bachelor GymGe						
Fachsemester		1	2	3	4	5
WiSe	2011/2012	300 (100%)				
SoSe	2012		274 (91%)			
WiSe	2012/2013	558	4	230 (77%)		
SoSe	2013		508	3	221 (74%)	
WiSe	2013/2014	317		437	2	210 (70%)

Die besagte Differenz sieht so aus: 300 Studenten haben im WS 2011/12 mit dem Studium der Bildungswissenschaften – LA Bachelor GymGe begonnen. Von denen haben sich im SS 2012 nicht etwa alle, sondern nur 274 zurück gemeldet; 26 haben ihr Studium beendet – und so weiter: Im WS 2013/14 waren es von den anfangs 300 nur noch 210; und das sind gerade mal 70 % der Anfänger.

Die Zahlen geben keinen Hinweis darauf, ob die 90 Leute jetzt eine andere Universität besuchen oder ihr Studium abgebrochen oder auch nur unterbrochen haben.

Selbst jener Student ließ mich im Unklaren darüber, der mir – nachdem er die Hausaufgaben zwar zu seiner, aber nicht immer zu meiner Zufriedenheit bearbeitet hatte – böse mitteilte: So nicht; und müsse die Universität in Zukunft leider auf einen hochbegabten (sic!) Studenten verzichten.

Es ist jedenfalls recht wahrscheinlich, dass eine relevante Gruppe der Abgänger zu den Studienabbrechern zählt. Diese Gruppe ist es, die die Universität als Ganze und uns Lehrenden in ihr Sorgen macht. Denn es könnte Gründe für einen Abbruch geben, die bei uns liegen und demnach auch hier beeinflusst werden können.

Zur Illustration schiebe ich eine Bemerkung ein:

Unter dem ebenso plakativen wie trefflichen Titel eines ›[Studienführerscheins](#)‹ führt die Hochschule Bremerhaven ein vom *Stifterverband für die deutsche Wissenschaft* gefördertes [Programm](#) durch, das »den Übergang von der Schule bzw. den Tätigkeiten vor Studienbeginn in das Studium erleichtern soll«. Das Reifezeugnis und äquivalente Führerscheine reichen offensichtlich nicht bei Allen für eine selbstständige Orientierung im Studium und eine erfolgreiche Bewältigung von dessen Anforderungen aus.

Dahinter steht natürlich eine schlichte, ökonomische Kalkulation: Wenn man denn davon ausgehen muss, dass in Zukunft in großer Zahl Akademiker fehlen werden, dann muss man nach ungenutzten Ressourcen suchen – und bei der Suche hat man die Abbrecher entdeckt. Die gab es natürlich auch schon in früheren Jahren. Aber was damals aus der Perspektive von Kurzzeitstudenten als ein Gewinn an individueller Bildung interpretiert werden konnte, die Semester nämlich oder die Jahre eines nicht abgeschlossenen Studiums; was aus der Perspektive einer Universität als »eine Art Selbstreinigung des Hochschulsystems von Studierenden, die für ein Studium nicht geeignet sind«, gesehen werden mochte – heute sind das brach liegende oder gar verschwendete Ressourcen ([Heublein/Wolter](#) 2011, S. 231 f.).

Ganz so weit sind wir in Siegen noch nicht. Zwar wurde aus einer Einführungsveranstaltung, die vor Jahren Studenten für Studenten eingeführt hatten, ein beachtlicher Apparat namens ESE, im Verein mit einem Netz von ziemlich vielen der denkbaren Beratungsangebote. Trotzdem hat sich die Quote nicht wesentlich verbessert.

Das Phänomen ›Studienabbruch‹ ist inzwischen, anders als in den achtziger Jahren, recht gut empirisch erforscht. Insbesondere das *Hochschul-Informationssystem* in Hannover ([HIS](#)) hat seit vielen Jahren differenzierte Studien vorgelegt. Heublein und Wolter geben auf dieser Grundlage einen differenzierten »Überblick über den Prozess des Studienabbruchs und die zentralen individuellen und sozialen Faktoren, die einen Einfluss darauf ausüben, ob ein Studium erfolgreich abgeschlossen oder abgebrochen wird« (ebd., S. 232). Sie resümieren:

»Drei etwa gleichgewichtige Gründe, die ungefähr von jeder/m fünften Befragten genannt wurden, kristallisieren sich als ausschlaggebend für einen Studienabbruch heraus: individuelle Leistungsprobleme im Studium ..., finanzielle Probleme ... sowie mangelnde Studienmotivation«. (ebd., S. 225) So identifizieren sie »drei hauptsächliche Risikogruppen ...: Erstens Studierende mit einer mangelnden Studienmotivation, zweitens solche mit drückenden finanziellen Problemen und drittens solche mit erheblichen Leistungsproblemen im Studium.« (ebd., S. 228) Auf diesem Hintergrund resümieren sie, dass »sich in der Forschung und in der hochschulpolitischen Diskussion eine Perspektive durchgesetzt (habe), die einen Studienabbruch primär als individuelles und/oder institutionelles Problem begreift und nach Perspektiven und Ansätzen sucht, den Umfang des Studienabbruchs zu vermindern oder einem Studienabbruch von vornherein vorzubeugen« (ebd., S. 231).

Damit komme ich zu denen zurück, die unsere Diagonalen verlassen haben. Von den Abbrechern unter ihnen können wir demnach recht gut sagen, in welchem Geflecht von Einflüssen sie ihre Entscheidung zu einem Abbruch getroffen haben (s. das anschauliche »Modell des Studienabbruchprozesses«, ebd. S. 224). Wissen wir aber mit diesem Wissen schon, wie wir Lehrenden mit dem Phänomen ›Studienabbruch‹ umzugehen haben? Keineswegs. Denn wir wissen nichts darüber, welches für jeden Einzelnen die entscheidenden Gründe gewesen sind. Umkrepeln von Studiengängen; Erfindung von neuen, die dann von Leuten akkreditiert werden, die es auch nicht genauer wissen; Vergrößerung eines mehr oder weniger spezifischen Beratungsangebots, ›Studienführerscheine‹ inbegriffen – all das mag im Einzelnen hilfreich sein und Einzelnen helfen oder auch nicht. Aber solange wir die und ihre spezifischen Schwierigkeiten, Sorgen und Nöte nicht kennen, bleiben Erfolge solcher Maßnahmen Zufallstreffer.

Vielleicht sollte man zunächst einmal auf die besagten ›Gründe‹ sehen und fragen: Worauf kann die Universität, können einzelne ihrer Lehrer überhaupt Einfluss nehmen? Nehmen wir die ›individuellen Leistungsprobleme‹: Sind sie wirklich einfach dadurch zu lösen, dass wir noch besser, studentengerechter lehren, neue Unterrichtsmethoden etc. etc. – so der basso continuo aller einschlägigen, öffentlichen Verlautbarungen? Natürlich nicht, vor allem dann nicht, wenn Forderungen oder Versprechungen die Verwirklichung substituieren. Erst recht dann nicht, wenn wir was von dem so genannten ›Leistungsdruck‹ ablassen.

Ein Lehrstudium ist Teil einer Ausbildung zu einem Beruf. Wer sich zu dem berufen weiß, muss in der Lage und bereit sein, an ihrem Ende den angestrebten Beruf *lege artis* auszuüben. Beim Lehrerberuf geben die Bildungsbedürfnisse von Schülern das Maß vor, nicht aber das Bedürfnis einer Selbstverwirklichung der Auszubildenden – oder schlicht: Da muss man auch solche Dinge lernen (und später im Beruf: praktizieren), die nicht passgenau auf eigene Befindlichkeiten abgestimmt sind.

Oder die ›mangelnde Studienmotivation‹: Stellt die sich etwa von selbst ein, wenn wir nur recht ordentlich motivieren? Und die ›finanziellen Probleme‹? Da können wir uns bestenfalls denen anschließen, die eine Erhöhung der Bafög-Sätze fordern; selten auch schon mal eine Hilfskraftstelle anbieten. Das ist aber auch schon alles.

Ich bin Wissenschaftler – ich ziehe es vor, mir zunächst ein Bild dessen zu verschaffen, wie es sich in der Wirklichkeit verhält, auf die die Zahlen nur verweisen. Ich bin Lehrer – da versuche ich herauszufinden, wo es bei meinen Schülern fehlt; nicht indem ich sie nach der Qualität meines Unterrichts frage, sondern indem ich sie mit Aufgaben konfrontiere, die sie – siehe Beruf – lösen können müssen; das steht ja auch alles in den so genannten ›Modulbeschreibungen‹. Ich bin Alltagsmensch – wie der jüngere Kollege, der mir schrieb:

»Wir haben [hier] gerade diese Diskussion ..., weil eine Kollegin die ... Studierenden schützen möchte, die vor dem Abbruch stehen. Ich rede lieber mit den Studierenden und sage ihnen, dass ein Abbruch in meinen Augen keine Schande ist, wenn man sich dazu entschieden hat.«

Wenn Hilfsmaßnahmen denn sinnvoll oder nötig sind, so müssen sie natürlich möglichst früh greifen. So könnte zum Beispiel in unseren *Tutorien* zur Einführungsveranstaltung der Anfang gemacht werden – wird er? Wohl kaum, denn sie sind grundsätzlich anders ausgelegt: als inhaltliche Ergänzung oder Vertiefung der Lehre und nicht zum Zwecke eines ›coaching‹; auch hört man nichts von einer einschlägigen Tutorenschulung.

Unter dem Strich der Rechnung bleibt ein seltsamer Widerspruch: Auf der einen Seite eine Fülle von Verlautbarungen (›mehr, besser, moderner‹), Aktivitäten, ja auch Einrichtungen, die den glatten Weg durch ein Studium sicherzustellen versprechen. Demgegenüber stehen Zahlen, die Niemanden zu stören scheinen, seit Jahren immer dieselben. Ein Widerspruch, der anscheinend gerade Diejenigen nicht stört, die doch von Berufs wegen Experten fürs Unterrichten sind. Ich kann ihn mir dadurch erklären, dass ihm das erwähnte Denkmodell der ›Selbstreinigung‹ unterliegt.

Eine Stütze bekommt diese Erklärung durch die Sache mit der Anwesenheit – die endlose Geschichte mit dem *studium in absentia* oder *in cellula*. Das sieht dann so aus: Die Hörsäle und Seminarräume sind brechend voll? Kein Problem: Ihr könnt doch auch zu Hause lernen; die Inhalte werden mit Hilfe der Datenschleuder Moodle bereitgestellt; und dann gibt es ja auch noch das Internet. Flugs sind die besagten Räume halb leer. Dass zum Unterricht auch ein Lehrer gebraucht wird, stellt sich erst am Ende heraus, wenn das mit dem Lernerfolg dann nicht so weit her ist, wie es sein sollte. Nebenbei: Auch für uns Lehrende sind kleine Gruppen gemütlicher als große.

Irgendwie passt das Ganze nicht mit meiner *Vorstellung von Unterricht*, gar einem akademischen Unterricht zusammen. Diese Vorstellung mag antiquiert sein, aus dem vorigen Jahrhundert. Jedenfalls ist unser Unterricht ein trefflicher Ansatzpunkt für die Annäherung an und Einflussnahme auf Studenten, die ihr Studium abzubrechen erwägen. Dessen Organisation haben wir in der Hand.